
Die globale Expansion Europas 1415-2015

Rezension von: Wolfgang Reinhard, *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*, C. H. Beck, München 2016, 1.648 Seiten, gebunden, € 58; ISBN 978-3-406-68718-1.

Zwischen 1983 und 1990 legte Wolfgang Reinhard, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Freiburg/Breisgau, eine vierbändige „Geschichte der europäischen Expansion“ vor, ein Werk, das bald zum Klassiker dieser Thematik avancierte. Der vorliegende, 1.300 Seiten Text und 300 Seiten Quellen- und Literaturhinweise umfassende Band bildet eine kondensierte und neu bearbeitete Fassung, eine auch international einzigartige Gesamtdarstellung auf aktuellem Forschungsstand.

Die Aufmerksamkeit des Autors gilt dabei sowohl den Erkundern, Entdeckern, Händlern, Eroberern, Kolonisatoren und Siedlern als auch den Kontaktierten, Handelspartnern, Unterworfenen, Kolonisierten, Ausgebeuteten, Versklavten und kooperierenden Eliten auf vier Kontinenten. Die europäische Expansion vom späten Mittelalter bis in die vom Finanzkapitalismus bestimmte Gegenwart war ja nie ein einseitiger Prozess, sondern stets Interaktion, welche auf Seiten der Nichteuropäer die gesamte Verhaltensskala von aktivem und passivem Widerstand über notgedrungene Anpassung und bereitwilliges Arrangement bis zu aktiver Kooperation und Kollaboration umfasste. Die Kolonialherren waren immer auf die Zusammenarbeit mit einheimi-

schen Eliten angewiesen. Diese strebten nach Teilhabe an wirtschaftlichen Erträgen und Macht.

Dem universalhistorischen Anspruch des Werks entspricht der interdisziplinäre Ansatz, in dem sich Politik-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte verbinden. Der Text besteht aus der Darlegung wesentlicher Ereignisse, Entwicklungsprozesse und Strukturen sowie theoretischer Reflexion.

Nach einer Einleitung, welche sich mit den Grundlagen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Expansion Europas befasst, ist der Band geografisch und chronologisch gegliedert, besteht aus 22 Kapiteln von den Anfängen der Expansion im Atlantik bis zu den Expansionsphänomenen (Polargebiete) und neokolonialen Tendenzen der jüngeren Vergangenheit. Den Abschluss bildet ein Kapitel, das Bilanz und Ausblick bietet.

Im einleitenden Kapitel beschäftigt sich Reinhard wie erwähnt mit den Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der Expansion des lateinischen Europa im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Er betont in diesem Zusammenhang die sehr ausgeprägte politische Pluralität – bei gleichzeitiger kultureller und religiöser Einheitlichkeit –, die das lateinische Europa im Gegensatz zu Asien kennzeichnete. Diese Vielfalt war das Resultat der Konvergenz von mehreren Voraussetzungen:

Erstens zeichnet sich Europa im Vergleich zu anderen Erdteilen durch geografische Kleingliedrigkeit aus. Zweitens war die politische Herrschaft in den lateineuropäischen Reichen des Spätmittelalters relativ stark dezentralisiert. Diese Reiche waren nur in begrenztem Maße durch die Herrschaft ihrer Könige geprägt, sondern durch

Tausende von Adelsherrschaften einerseits, Stadt- und Landgemeinden andererseits.

Drittens unterschied sich die lateinische Christenheit von allen anderen Kulturkreisen durch ihre dualistische Struktur, das Konkurrenzverhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Im lateinischen Europa gab es mithin langfristig unterschiedliche Machtkerne mit unterschiedlichen Interessen und Institutionen sowie unterschiedliches Personal mit unterschiedlicher Identität. Die Folge war, dass sich Politik und Recht langsam von religiösen Bindungen frei machten. Im Gegensatz dazu hatten sich im orthodoxen Christentum und in den meisten asiatischen Reichen (Ausnahme: Tibet) die Religion der politischen Gewalt unterzuordnen.

Im Rahmen dieser besonderen Konstellation des lateinischen Europa konnte sich viertens in den städtischen Kommunen mit ihren rechtlichen Sonderstellungen und ihren Ansätzen der Selbstverwaltung jene individuelle und kollektive politische Widerspenstigkeit entwickeln, die Westeuropäer auszeichnete.

Fünftens konnte unter diesen Rahmenbedingungen eine besondere Wissenskultur entstehen, welche sich u. a. in der einzigartigen europäischen Institution der Universität niederschlug. Diese prämierte zwar anfangs noch nicht die empirische Forschung, wohl aber systematische Neugier.

Eine notwendige Folge dieser außerordentlichen politischen Pluralität Europas waren häufige politische Auseinandersetzungen, bewaffnete Konflikte und systematische Bemühungen der Reiche, ihre Ausgangslage zu verbessern und die eigenen Ressourcen zu vermehren, auch durch internen

Reichsausbau, und die politische Macht zu zentralisieren. Die Staatswerdung bedeutete, dass die Zentrale selbst und ihr Zugriff auf das Land institutionalisiert wurden. Persönliche Herrschaft wandelte sich in ein System von Gerichten, dann von weiteren Behörden. Diesen Verwaltungsapparaten der frühmodernen Protostaaten gelang es nach und nach, die traditionell dezentralisierte Ordnung einigermaßen zu zentralisieren.

Die häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen waren ein sehr wichtiger, wenn nicht langfristig sogar entscheidender Faktor für Reichsbildung, den Übergang zu frühmodernen Protostaaten und letztlich die Entstehung von modernen Machtstaaten, denn die Kriege ließen sich nur durch Mobilisierung umfassender Ressourcen erfolgreich bestehen. Zur Eintreibung der erforderlichen zusätzlichen Mittel war es notwendig, administrative oder sonstige (Steuerverpachtung) Zwangsapparate einzurichten. Da diese kostspielig waren, kam ein sich selbst verstärkender Zwangsextraktionszyklus in Gang. Aus den Vorformen von Staatskredit, nämlich der Steuerverpachtung und den Krediten an Herrscherpersonen, entwickelte sich eine öffentlich garantierte Schuld nicht mehr des Herrschers, sondern des gesamten Gemeinwesens.

Territoriale Expansion war sowohl als Mittel als auch als Ziel ein integrierender Bestandteil dieser Prozesse der Reichsbildung und Staatswerdung.

Territoriale Expansionsbestrebungen in Europa richteten sich in erster Linie gegen die unmittelbaren Nachbarn. Der christliche Wille zur Weltmission schlug sich innerhalb Europas in den Bemühungen um die Reconquista auf der iberischen Halbinsel und in der

Expansion der lateinischen Christenheit vom ehemaligen Karolingerreich ausgehend nach Osten nieder, wo sie auch auf die Konkurrenz des orthodoxen Christentums stieß. Weiters holten sich Herrscher Kolonisten aus relativ überbevölkerten Regionen ins Land, die bislang unbesiedelte Gebiete erschlossen, und gründeten Städte, um ihre Reiche durch innere Expansion zu stärken.

Nach Übersee wandten sich die europäischen Reiche, sobald in der Nachbarschaft keine Möglichkeiten territorialer Expansion mehr bestanden oder eine solche nur noch zu exorbitanten Kosten erreichbar war. Lediglich Moskowien, das im 15. und 16. Jahrhundert seine unmittelbaren Konkurrenten unterworfen hatte (1478 Nowgorod, 1485 Twer, 1552 Kasan, 1556 Astrachan), bot sich weiterhin die Möglichkeit zur Kontinentalexpansion, nach Süden in den Steppengürtel, nach Osten über den Ural ausgreifend nach Sibirien, wo sie im 17. Jahrhundert mit der chinesischen Expansion zusammenstieß, nach Südosten gegen Kaukasien und Zentralasien. Kontinentalexpansion war weltweit der historische Normalfall, die maritime Expansion des lateinischen Europa die Ausnahme.

Die meisten europäischen Reiche, die maritim expandierten, blieben zunächst Reiche im vormodernen Sinn. Die überseeische Expansion bedeutete, dass sich europäische Reiche auf anderen Kontinenten zusätzliche Reiche schufen. Die Überlegenheit der europäischen Reiche und frühmodernen Protostaaten gegenüber Reichen in der Neuen Welt, in Afrika und später auch in Asien beruhte letztlich auf Militärtechnik und vor allem auf der Fähigkeit, im Bedarfsfall nahezu unbegrenzt

finanzielle Ressourcen mobilisieren zu können. „Von ausschlaggebender Bedeutung war dabei der im 17. und 18. Jahrhundert in Europa erfundene Staatskredit, der im Rest der Welt damals unbekannt war. Machtentfaltung mit langem finanziellem Atem setzte sich gegen solche mit kurzem durch“ (S. 22).

Koloniale Herrschaft war also Fremdherrschaft unter „Ausnutzung einer partiellen oder generellen Entwicklungsdifferenz zwischen Herrschern und Beherrschten“ (S. 25).

Alles in allem war die Kontrolle der überseeischen Kolonialreiche infolge der extrem hohen Überwachungs- und Sanktionskosten nie sonderlich intensiv. Wie in europäischen Reichen war die Zentralgewalt auf die Zusammenarbeit mit der lokalen Verwaltung – in Europa mit dem Adel sowie den Stadt- und Landgemeinden, in Übersee mit den indigenen Eliten – angewiesen bzw. hatte eine solche überhaupt erst einzurichten.

Der Rechtsstatus der Untertanen in den überseeischen Kolonialreichen war in der Regel schlechter, der Ausbeutungsgrad höher als jener von Untertanen europäischer Reiche.

Jedenfalls waren auch die Untertanen überseeischer Kolonialreiche Akteure, welche die Interaktionen zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten mitgestalteten; wobei die Handlungsmuster wie gesagt von aktivem Widerstand über geduldige Hinnahme, begeisterte Übernahme der Kultur der Kolonisatoren bis zu Kollaboration reichten. „Die Impulse zum Wandel mögen zwar überwiegend von den Kolonialmächten ausgegangen sein, aber ihre Verarbeitung musste weitgehend zu den Bedingungen der einheimischen Kulturen stattfinden“ (S. 26).

Deshalb stand am Ende trotz weltweiter kultureller Gemeinsamkeiten keineswegs eine einzige Moderne westlichen Zuschnitts, sondern eine Mehrzahl unterschiedlicher Modernen.

Reinhard unterscheidet drei Grundtypen von Kolonien:

1.) Stützpunktkolonien, die wirtschaftlichen Zwecken, v. a. dem Handel, und/oder militärischen Zwecken dienten.

2.) Siedlungskolonien: Nur wenige Neusiedlungsregionen waren bei der Einrichtung der Kolonie menschenleer. Den europäischen Siedlungskolonien weichen und/oder als Arbeitskräfte dienen mussten in der Regel Jäger, Sammler und Nomaden. Die Neusiedler betrieben Ackerbau (und Viehzucht, wofür sie oft europäische Nutztiere importierten), und Grundbesitz und Ertragsnutzungsrechte wurden in Form des Privateigentums institutionalisiert, eine Idee, die den Verdrängten nicht selten völlig fremd war. Wo die Arbeitskraft der Siedler und der Kolonisierten nicht ausreichte, wurden Arbeitskräfte aus Übersee (v. a. afrikanische Sklaven) importiert. Siedlungskolonien setzten jedenfalls Kolonialherrschaft voraus.

3.) Herrschaftskolonien stellten Mischtypen aus 1.) und 2.) dar. Sie beschränkten sich nicht auf Stützpunkte, sondern kontrollierten die gesamte Region, ohne dass überall europäische Besiedlung erfolgte. In den spanisch-amerikanischen Herrschaftskolonien ließen sich europäische Einwanderer in großer Zahl auf Dauer nieder, wobei ihre Kolonien aber in erster Linie auf der Herrschaft über eine indigene Mehrheit beruhte, die teilweise ihre wirtschaftliche Lebensform beibehalten konnte. In Herrschaftskolonien afrikanisch-asiatischen Typs herrschte

eine winzige Minderheit nicht einmal dauerhaft ansässiger europäischer Kolonialherren über eine überwältigende Mehrheit von Einheimischen. Herrschaftskolonien beides Typs waren freilich nur mit der Kollaboration einheimischer Eliten und deren Gefolgsleuten zu errichten und aufrechtzuerhalten.

Wie sind die Anfänge der maritimen Expansion Europas zu erklären? Reinhard hat keine kausale Gesamterklärung. Wie die meisten historischen Ereignisse, Prozesse und Strukturen sei auch die überseeische Expansion Europas durch einzelne Zufälle und deren abermals zufällige Häufung zustande gekommen, die freilich durch Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und zeittypische Antriebe kanalisiert worden seien. Wesentliche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen waren die Reichsbildung und die Entwicklung frühmoderner Protostaaten in Europa, deren Streben nach territorialer Expansion, die politische Konkurrenz zwischen den europäischen Reichen, wodurch sich der Blick der dominanten westeuropäischen Mächte nach Übersee wandte, die militärische Überlegenheit Europas seit Mitte des 16. Jahrhunderts, die Fortschritte in Navigation und Schiffbau. Antriebe, welche die maritime Expansion begünstigten, waren das Profitstreben der Kaufleute, der Ehrgeiz abenteuerlustiger Seemänner und die Entscheidung von Politikern, die zunächst von Privaten getragenen Erkundungsreisen und Kolonien finanziell, ideologisch und machtpolitisch zu unterstützen.

In einem Abschnitt des Kapitels „Anfänge des europäischen Atlantik“ zeigt Reinhard die Bedeutung von Navigation und Schiffbau für die maritime europäische Expansion. Die astronomische

Navigation ermöglichte es den erkundenden Seefahrern, sich anhand des Sonnenstands oder der Position von Sternen in unbekanntem Gewässern zu orientieren. Mit der Takelung der wendigen Karavellen konnte auch gegen den Wind gesegelt werden. Dieser Schiffstyp war für die Hochseeschiffahrt geeignet.

Mit der maritimen Expansion begannen Privatpersonen – Seefahrer, Kaufleute, Sklavenhändler, Piraten, Kreuzfahrer – und nicht die Machthaber ihrer Herkunftsländer. „Am Anfang der Kolonialreiche stand seltener die Initiative politischer Instanzen als die kooperative Selbstorganisation interessierter Individuen in Netzwerken bis hin zu den großen Handelsgesellschaften des 17. Jahrhunderts“ (S. 19). Fürsten und Könige beteiligten sich eventuell finanziell, wurden zur Legitimation herangezogen und sicherten sich schließlich, als der Erfolg gewiss war, die Kontrolle über die Kolonien.

Keineswegs zufällig waren es Länder, die bereits in Europa Erfahrungen mit Reichsbildung und Expansion gesammelt hatten, nämlich Portugal und Kastilien in der Reconquista und England in Irland, von denen die ersten Reichsgründungen in Übersee ausgingen. Wesentliche Praktiken und Institutionen der Kolonialisierung wurden bereits im Mittelalter vor allem von Italienern im Mittelmeerraum entwickelt: Formen der kolonialen Organisation, die Finanzierung der Kolonialunternehmen, die Landvergabe sowie wirtschaftliche Nutzung (z. B. Zuckerrohranbau) und Produktionsverhältnisse (Plantagenwirtschaft, Sklavenhaltung), bspw. im venezianischen Zypern und in den genuesischen Stützpunkten auf der Krim. Diese Erfahrungen wurden später von den Portugiesen, den Spa-

niern und den Nordwesteuropäern übernommen.

Nehmen wir das portugiesische Beispiel: Was waren wichtige Beweggründe für den Beginn der maritimen Expansion?

1.) Ende des 14. Jahrhunderts litt die portugiesische Volkswirtschaft unter extremem Goldmangel. Mit der Eroberung von Ceuta 1415 gewannen die Portugiesen die Kontrolle über einen der wichtigsten Endpunkte des Karawanenhandels durch die Sahara, über den das hochbegehrte Gold aus Westafrika an die Küste des Mittelmeers gelangte. 1435 konnte Portugal zur Goldprägung zurückkehren.

2.) Die mit der Münzverschlechterung während der Periode äußersten Edelmetallmangels einhergehende Inflation in Portugal reduzierte den realen Wert von Geldeinkünften fester nomineller Höhe. Die betroffenen Adligen suchten ihre Einkünfte durch Raub oder Eroberungen aufzubessern.

3.) Der Bevölkerungsrückgang in der großen Krise Mitte des 14. Jahrhunderts hatte die Arbeitskraft verteuert. Dies begünstigte die Ausbreitung der Weidewirtschaft und die Spezialisierung auf höherwertige Produkte wie Wein und Öl, wodurch sich die Getreideversorgung verschlechterte. Portugal suchte infolgedessen nach zusätzlichen Getreideanbaugebieten.

4.) Auch die expandierende Zuckewirtschaft Portugals benötigte neue Anbaugelände und zusätzliche Arbeitskräfte, also Sklaven. Das zwischen 1418 und 1425 besetzte und besiedelte, vordem unbewohnte Madeira trug zunächst zur Getreideversorgung des Mutterlandes bei und wurde dann Mitte des 15. Jahrhunderts zum führenden Zuckerproduzenten.

Reinhardts *opus magnum* lässt sich

dank der übersichtlichen geographischen und chronologischen Gliederung auch hervorragend als Nachschlagewerk verwenden.

Es ist dem Autor gelungen, den riesigen Stoff und die Zusammenfassung

einer kaum noch überschaubaren internationalen Forschungsliteratur in eine nicht nur sehr gut lesbare, sondern auch verständliche Form zu bringen.

Martin Mailberg



blog.arbeit-wirtschaft.at

blog.arbeit-wirtschaft.at leuchtet Hintergründe aus, stößt Debatten an und hält mit Fakten dem Mainstream kritisch gegen. Der A&W Blog bezieht klar Position: Auf Seiten der arbeitenden Menschen. Dazu bringen engagierte Leute aus Wissenschaft, interessierter Öffentlichkeit und ArbeitnehmerInnenvertretung kurze Analysen und klare Argumente auf den Blog.

Anklicken:
blog.arbeit-wirtschaft.at
twitter.com/AundW
facebook.com/arbeit.wirtschaft

https://photos.com/martinmailberg